

LXIII.

R e i n s t e i n .

Nichts hat auf Erden ein bleibendes Loos,
Wohl Alles verschlingt der Vergänglichkeit Schoos,
Wohin du magst blicken, wohin du magst gehn,
Wirft du die Vergänglichkeit walten sehn.

Sahn.

LXIII

St. i. n. e. i. n.

Die in der vorliegenden
Abhandlung enthaltenen
Sätze sind theils aus
den Schriften der
Väter, theils aus
den Schriften der
Mittelalterlichen
Schriftsteller entnommen.
Die in der vorliegenden
Abhandlung enthaltenen
Sätze sind theils aus
den Schriften der
Väter, theils aus
den Schriften der
Mittelalterlichen
Schriftsteller entnommen.

Ende.

R e i n s t e i n .

Heinrich I., man nennt ihn den Finkler — ich möchte ihn lieber den Hunnen-Bändiger nennen — weilte oft und gern in den Gegenden des Niederharzes. Er liebte die Jagd, vorzüglich den Vogelfang, und hier konnte er dieser Neigung recht weidlich obliegen. Kein Osterfest erschien, das er nicht in Quedlinburg feierte, wo noch jetzt ein Ort der Finkenheerd heißt, den die Sage für die Stelle ausgiebt, auf welchem man ihm die Königswürde antrug. Natürlich, daß seine Vorliebe für diese Gegend, und sein öfterer Aufenthalt hier von wohlthätigen Folgen für sie war, daß ihm mancher Ort sein Entstehen oder doch Vergrößerungen dankte. Er stiftete Klöster, erhob Dörfer zu Städten, befestigte sie, hielt Reichsversammlungen, beförderte Handel und Verkehr, und theilte Privilegien und Begünstigungen aller Art aus. Damit nun aber auch die Gegend, die er so väterlich pflegte, gegen die damals öftern Einfälle der Hun-

nen gesichert seyn möchte, legte er auch viele feste Plätze an. Auf Bergen und Hügeln ließ er Burgen und Warten aufthürmen, besetzte sie mit Mannschaft, und machte diesen die Beschützung des Landes zur Pflicht.

Auf diese Art entstand auch im Jahr 919. die Burg Reinstein, oder Regenstein. Eine Reihe von Felsen, die sich $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt Blankenburg am Harz in mehreren Absätzen aus freiem Felde erhebt, trug sie auf ihrer äußersten Höhe. Vortreflich eignete sie sich zu einem festen Punkte. Ringsum freistehend, auf der einen Seite ganz steil ablaufend, auf der andern durch natürliche Felsmauern gedeckt, war der einzige Zugang von der Abendseite her leicht zu vertheidigen, und rund umher konnte die Besatzung den Feind gewahren. Sicher bauete Heinrich eine Burg, übergab sie der Aufsicht der Grafen vom Harzgau oder von Blankenburg, und versah sie mit einer Garnison.

Einige Chronologen behaupten freilich, ein gewisser Hatedold, der den König Melverich von Thüringen auf einem Feldzuge gegen die Sassen begleitete, habe von diesem im Jahre 479. den Regenstein nebst der umliegenden Gegend zum Geschenk bekommen, und die Burg erbauet; allein das sind Behauptungen, die keinen Stich halten, und nur die Neigung ihrer Erzeuger, Alles immer gern vom Ei der Lede anzufangen, beurfunden.

Heinrichs Nachfolger in der herzoglichen Würde waren die Herzoge von Braunschweig und Sachsen. Ihnen gehörte daher auch späterhin Regenstein mit seinem Distrikt Landes, der eine Grafschaft hieß, wozu mit sie, ihrer Verdienste wegen, die Grafen von Blankenburg beliehen. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts theilten diese ihre Besitzungen. Heinrich Graf von Blankenburg, der die Grafschaft Reinstein zu seinem Antheil bekam, nannte sich nun Graf von Reinstein, und ward der Stammvater dieses Geschlechts, das vier volle Jahrhunderte blühte. Die Burg Reinstein war der Sitz dieser Grafen. Dem Zeitgeiste des Faustrechts gemäß, verwahrten und befestigten sie diese aufs Beste. Sie wohnen auch hier bis um das Jahr 1367., wo ihre Vettern, die Blankenburger Grafen, ausstarben, und die Grafschaft Blankenburg ihnen zufiel. Da nannten sie sich nach beiden Besitzungen, Grafen zu Blankenburg und Reinstein, und bewohnten nun das noch stehende Schloß in Blankenburg.

Die Sage erzählt von einem dieser Grafen, Friedrich hieß er, daß er ein biederer und tapferer Mann seiner Zeit, aber kinderlos gewesen sei. Die Aussicht, mit ihm sein Geschlecht erlöschen zu sehen, habe ihn sehr schwermüthig gemacht, noch mehr aber sein Weib, das ihn zärtlich geliebt, und so gern diese Falte auf seiner Stirn geglättet hätte. Nun sei es

vor uralter Zeit her im tiefen Brunnen auf Reinstein nicht geheuer gewesen. Der Geist eines Ahnherrn der Familie wohne darin, hieß es, und zeige sich bei wichtigen Ereignissen in der Familie, oben am Rande des Brunnens. Mancher habe sich schon erboten, seine Erlösung zu übernehmen, allein der Geist scheine das nicht zu wollen, und habe dann immer geiagt: „Seid froh, daß man euch nicht zum Werkzeuge meiner Befreiung erkor, denn nur Reinsteins Fall wird über mein Schicksal entscheiden.“ Dieses unbekante Wesen über das künftige Schicksal des Reinsteinschen Geschlechts zu befragen, habe die Gräfin ihrem trauernden Manne einst vorgeschlagen, und Friedrich, der nichts mehr gewünscht, als über das Dunkel der Zukunft Licht zu erhalten, hätte sich auch dazu entschlossen. Um Mitternacht, am Tage der Empfängniß Maria, wäre er, der nie vor dem Feinde gezittert, nicht ohne Bangigkeit zum Brunnen hingegangen. Als bald wäre der Ahnherr in einer weißen glänzenden Gestalt aus der Tiefe herausgestiegen und habe gesprochen:

„Ich weiß dein Begehren, deinen Wunsch. Gehe getröstet heim. In neunten Mond wird dein Weib einen Knaben gebären, der deinen Stamm verpflanzt auf ferne Zeiten.“

Und der Spruch sei eingetroffen. Mit einem holden Knaben, den man Konrad nannte, habe Friedrich

den sein Weib beschenkt. Ja, nach einem Jahre sei noch ein Sprößling hervorgetreten. Aber in dem Augenblicke als dieser geboren, wäre der Geist des Brunnens auch wieder erschienen, mit wehmüthiger Stimme die Worte sprechend:

„Die Stunde meiner Befreiung ist nicht fern.
 „Der Knabe, der jetzt geboren ist, wird einst der
 „Vernichter seines Stammes seyn. Er wird meinen
 „Namen führen, und durch ihn werde ich die ewige
 „Ruhe erkaufen.“

Da habe es ob dieser Worte große Trauer bei den Eltern gegeben, da sie gewußt, daß der Geist des Ahnhern immer wahr rede. Ohne besondere Absicht hätte indessen das Kind den Namen Helmold erhalten, und erst späterhin sei es entdeckt worden, daß das Wesen im Brunnen der Geist des tapfern aber wilden Helmolds von Reinstein gewesen, den das unbegreifliche Schicksal bis zu Reinsteins Fall hieher gedannt habe.

Die trübe Prophezeihung hätte aber bei den Eltern eine Abneigung gegen den kleinen Helmold erzeugt, die sich stets durch eine vernachlässigende und harte Behandlung geäußert. Immer unter den Knappen und dem Hausgesinde, sei er sittenlos und rauh aufgewachsen, wild und roh gewesen, endlich gar durch die überstrenge Behandlung des Vaters veranlaßt worden, heimlich fortzugehen.

In den Wäldern herumirrend, sei er unter eine Räuberbande gefallen, die ihn gleich als einen Beherzten kennen gelernt und bald zu ihrem Hauptmann erwählt habe. Hier, ganz sich selbst überlassen, frei und unabhängig, wie der Vogel in der Luft, habe er sich in einer seiner Neigung entsprechenden Lage gefühlt, seine Räuberbande mit Ordnung und Strenge regiert, und ihr daher auch nur immer so viel zu rauben erlaubt, als ihre Erhaltung geheischt.

Als nun sein Vater gestorben, sein Bruder Konrad ihm aber das väterliche Erbtheil vorenthalten wollen, so habe er mit seiner Horde die Burg Reinstein bestürmt, und auch eingenommen. Eine Versöhnung der Brüder habe jedoch der Fehde bald ein Ende gemacht. Die Genossen Helmolds wären als Knappen in die Burg aufgenommen worden, und die feindlichen Brüder hätten nun als friedliche Brüder das väterliche Erbe gemeinschaftlich bewohnt. Doch, da nach dem alten Sprichworte Art von Art nicht lasse, so hätten auch die in Knappen verwandelten Räuber gar bald das gewohnte Handwerk wieder angefangen, wozu die am Reinstenfelsen vorüber laufende Landstraße gute Gelegenheit dargeboten. Die Brüder, Grafen Reinstein, hätten das zwar anfänglich nicht leiden wollen, aber umsonst. Und da es nach den Grundsätzen jener Zeit gar nicht entehrend gewesen, solche Ausschweifungen zu begehen, so hätten

ten sie zuletzt selbst Theil daran genommen, und Reinstein sei ein furchtbares Raubnest geworden. Da sei die Prophezeihung des Brunnengeistes in Erfüllung gegangen; denn der Herzog von Braunschweig habe die Burg belagert, erobert, und die gräflichen Räuber fortgejagt.

So weit die Sage. Die Geschichte will freilich von allem dem nichts wissen. Sie beurfundet vielmehr, daß die Reinstener ein tapferes, edles und sehr begütertes Geschlecht waren, das in dieser Gegend in großem Ansehn, und durchaus nicht im Rufe der raubenden Ritter stand. Die uns bekannten Fakta, daß sie eine Zeit lang Schirmvögde der Stifter Quedlinburg und Huisburg waren, bestätigen dies auch.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts entstand eine Reinsteneische Nebenlinie. Ulrich von Reinstein stiftete sie. Ihr Wohnort war die nicht weit von Reinstein gelegene Burg Heimburg, wovon wir noch jetzt einige Reste sehen. Als die Hauptlinie um das Jahr 1370. ausstarb, succedirte diese in Reinstein und nachher auch in Blankenburg. Das ganze Geschlecht erlosch erst im Jahr 1599. Zur Charakteristik jener Tage liefert die Geschichte der Reinstener eine Begebenheit, die ich hier nicht unerzählt lassen kann.

Albrecht und Bernhard, von der Heimburgschen Linie, ebenfalls Schutzbögte des Stiftes Quedlin-

Burg, thaten sich als gewaltige Streiter besonders hervor. Ihre eignen Brüder nannten sie daher auch die Helden der Familie. Um das Jahr 1336. geriethen sie mit den Städten Halberstadt und Quedlinburg in Streitigkeiten, die einen Ausbruch heftiger Fehden veranlaßten. Als man sich lange Zeit herumgezaußet hatte, suchte der Herzog Otto von Braunschweig Frieden zu stiften. Die Reinstener waren aber mit seiner Entscheidung nicht zufrieden, und setzten den Krieg fort. Die Aebtissin Jutta in Quedlinburg, welchen Ort sie besonders drängten und zwackten, war hiezüber besonders aufgebracht, und beschloß, sich ganz von ihnen loszumachen, und sie nicht länger mehr als Schutzvogte zu behalten. Sie nahm ihnen daher die Neustadt Quedlinburg weg, und verkaufte sie an den Rath der Altstadt. Darüber aufgebracht, belagerten die Grafen die Altstadt förmlich. Albrecht kommandirte sein Volk zwar selbst, aber mit schlechtem Erfolg, denn die Bürger thaten einen Ausfall, schlugen ihn aus der Neustadt, und in die Flucht. Er eilte nach seiner Burg Gersdorf, die eine Stunde von der Stadt lag und wovon man noch jetzt einige Reste sieht. Allein, das wüthende Bürgerheer holte ihn und seine Mannen ein. Ein heftiges Gemegel entstand. Eine Menge Menschen blieben von beiden Seiten. Die Gersdorfsburg wurde erobert; man glaubte schon, den Grafen darin gefangen zu haben, allein er war

entwischte. In's Wipertikloster zu Quedlinburg, das besetzt worden war, wollte er sich zurück flüchten, aber unterwegs überfiel ihn ein Trupp versteckter Feinde, fing und führte ihn im Triumph nach Quedlinburg. Der Jubel der Bürger über diesen wichtigen Fang war ausgelassen, und ihr Muthen auf eine recht ausgezeichnete Art an dem Urheber ihrer Tragsale zu fühlen beschloffen. Dies geschah denn auf folgende unerhörte Weise. Sie ließen einen Kasten, 7 Fuß hoch, 8 Fuß breit und 9 Fuß lang, von starken eichenen Bohlen, den viele eiserne Bänder zusammenhielten, machen. An der einen Seite war eine kleine Thür, die mit zwei starken eisernen Querringeln verwahrt werden konnte, und an der Seite gegenüber einige Löcher. Diesen Kästch brachten sie auf den Boden des Altstädter Rathhauses und — sperren den Grafen Albrecht da hinein. In diesem nicht menschlichen Gefängniß mußte er ein ganzes Jahr lang auf die erbärmlichste und schmutzigste Weise leben. Erst nach Verlauf desselben, und als er sich nebst seinem Bruder aller Ansprüche auf die Quedlinburgische Schutzgerechtigkeit und auf die Neustadt Quedlinburg begeben, auch versprochen hatte, die Stadtmauern und sieben Thürme auf der Abendseite der Stadt in guten Stand zu setzen, verschiedene seiner Besitzungen ihr abzutreten, und sich nie wieder am Stifte zu vergreifen, kam er wieder los.

Bis auf den heutigen Tag noch wird dieser Kasten auf dem Boden des Quedlinburger Rathhauses verwahrt, und recht sehr muß man wünschen, daß dieses merkwürdige Alterthumsstück nie zerstört, sondern auch unsern Nachkommen noch erhalten werde; denn schwerlich möchte ein zweiter redender Zeuge der Barbarei und Rohheit jener Tage bis auf uns so unverfehrt gekommen seyn.

Nach dem Aussterben der Reinsteinischen Grafen im Jahr 1599. nahm Herzog Heinrich Julius von Braunschweig ihre Grafschaft als ein erledigtes Lehn zurück, und blieb bis 1628. im Besiz. Als aber um diese Zeit die Unruhen des 30jährigen Krieges sich auch bis in diese Gegend verbreiteten, wurde die Grafschaft Reinstein auf kaiserlichen Befehl an Wallenstein den Friedländer als ein Unterpand für die 50,000 Gulden angewiesen, welche dieser der kaiserlichen Kriegskasse vorgeschossen hatte. Umsonst protestirte Braunschweig gegen ein solches unkaiserliches Verfahren, aber — was kümmert sich um's Recht, was tritt nicht alles ein Mensch mit Füßen, dem das Kriegsglück lächelt! — Wallenstein behielt das Pfand. Im folgenden Jahre trat er es gegen Erlegung obiger Summe dem kaiserlichen Generalmajor Grafen von Merode ab, der bis 1631. im Besiz blieb. Da aber, als Tilly die Schlacht bei Leipzig verlor, und die Flüchtlinge bis ins Halberstädtische ver-

folgt wurden, floh auch Merode. Der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig hielt dies für einen günstigen Augenblick, wieder zu seinem Eigenthum zu gelangen. Er nahm daher die Grafschaft in Besitz, zahlte aber dem Merode die 50,000 Gulden zurück. Doch im Jahr 1643. verlor dies Haus diese seine alte rechtmäßige Besizung auf immer.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich betrachtete nämlich die Grafschaft Reinstein als ein vom Bisihum Halberstadt relevirendes Lehn. Als Bischof dieses Stiftes glaubte er sich berechtigt, nach Willkühr damit schalten zu können, und belieh daher 1643. seinen Oberkammerherren, den Grafen von Tättenbach, damit. Das Domkapitel sowohl als Kaiser Ferdinand III. genehmigten diese Beleihung, und Braunschweig — mußte der Gewalt weichen. Da im westphälischen Frieden Brandenburg das eingezogene Bisihum Halberstadt erhielt, so bekam es auch, als Zubehdr, Reinstein; doch blieb Tättenbach in dessen Besiz. Als er starb, fiel Reinstein an seines Bruders Sohn, den Grafen Hans Erasmus von Tättenbach, der zugleich mit seinem Onkel damit beliehen war. Wie aber dieser im Jahre 1670., in Verbindung mit dem Grafen Radasti, Serini und Frangipani wider Kaiser Leopold den Großen Unruhen anstiftete, und das Jahr darauf enthauptet wurde, da zog Brandenburg die Grafschaft Reinstein als ein

eröffnetes Lehn ein. Braunschweig griff zwar auch zu, wollte auch Besitz nehmen, zog aber den Kürzern. Nun suchte es mit der Feder auszufechten, was es mit den Waffen nicht vermogte, und machte die Sache bei dem Reichskammergerichte anhängig; aber da ist sie hängen geblieben, und würde wahrscheinlich noch hängen, wenn nicht unser gewaltiges Decennium die vielfachen Knoten, welche hundertjährige Sessionen dieses Gerichts nicht zu lösen vermochten, nicht lösen wollten noch konnten, mit einem Federstriche zerhauen hätte. Die Grafschaft Reinstein blieb bis 1806. in preußischer Hand, und seitdem ist sie dem neuerrichteten Königreiche Westphalen einverleibt.

Man erzählt sich die Anekdote, daß der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, nach der Tausche des 1806. gestorbenen regierenden Herzogs von Braunschweig, seines Pathchens, diesem die Grafschaft Reinstein als Pathengeschenk habe geben wollen, der alte Herzog aber erwiedert habe, er könne nicht geschenkt nehmen, was seinem Hause von Rechts wegen angehöre.

Es mag allerdings für den Augenblick ein höchst angenehmes und hochherziges Gefühl gewesen seyn, einem Könige eine solche Antwort geben zu können. Aber dieser schöne Augenblick war zu theuer erkauft. Der Herzog hätte nicht vergessen sollen, was er seinem Hause, was er seinen Nachkommen schuldig war,

und daß er auf deren Unkosten nicht jene uneigennützig rechtliche Antwort geben durfte. Er hätte bedenken sollen, daß in einer Welt, wie die unsrige ist, das Recht so oft hinter der Gewalt her spazieren muß, und daß die Großen der Erde selten dem schönen erhabenen Gefühle, edel gehandelt zu haben, sondern immer nur der schlauen, berechnenden, der kalten Politik sich hingeben müssen. Freilich, wie die Sachen im gegenwärtigen Augenblicke stehen, so war es nun einerlei, welche Antwort er gab.

Die Schicksale der Burg Reinstein müssen unbedeutend gewesen seyn, denn auf uns sind sie nicht gekommen. Erst, nachdem sie in preussischem Besitz war, erfährt man, daß sie noch existirte, daß sie stark reparirt wurde, und daß man sie ganz zu einer tüchtigen Bergfestung einrichtete. Die Gebäude wurden erweitert, und dabei der alte Plan benutzt, wovon man noch die Spuren sah. In der Folge wurde die Festung noch weiter ausgebaut, und mit Bollwerk und Brustwehren und Schanzen reichlich versehen. Es war auch ein Zeughaus, Munitionshaus, Kommandantenhaus, eine geräumige Kirche, und ein 113 Klasten tiefer Brunnen da. Die Garnison lag in acht sehr großen Kasematten, welche in den Felsen eingehauen waren. Die Besatzung bestand aus 124 Mann und 13 Officieren. Außerdem wohnte noch ein Gastwirth und ein Bäcker oben. Kurz, Reinstein war in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine komplette kleine Festung, welche die Franzosen im 7jährigen Kriege schon der Mühe werth hielten, zu erobern. Als sie nämlich im Herbst 1757. unter den Befehlen des Herzogs Richelieu das Fürstenthum Halberstadt okkupirt hatten, konnten sie es nicht zulassen, daß der Reinstein noch in preußischen Händen war. Der Herzog d'Hyen, damals französischer Kommandant in Halberstadt, marschirte daher darauf los, und nach einem kurzen Widerstande mußte sie sich auch am 12ten September ergeben. Die Besatzung, unter dem Obersten von Ahlumb, war 72 Mann stark, erhielt aber freien Abzug. Die ganze Beute der Franzosen bestand in 17 Kanonen.

Nach dem Abzuge der französischen Armee aus dem Halberstädtischen behielten sie den Reinstein besetzt. Die Besatzung fügte aber der Stadt Halberstadt durch Erpressungen und Kontributionen so vielen Schaden zu, daß der Prinz Heinrich von Preußen im Jahr 1758. die kleine Beste berannte, und am 12ten Februar auch Herr davon wurde. Der zufällige Umstand, daß ein preußischer Artillerist durch einen Kanonenschuß das Rad des Brunnens zerschmetterte, soll das Meiste zur Uebergabe beigetragen haben. Die kleine Garnison von 86 Köpfen wurde gefangen genommen, und der Prinz ließ gleich nach der Einnahme anfangen, die Festungswerke zu schleifen. Nach der Zeit ist der

Reinstein vermuthlich von keiner militärischen Wichtigkeit gefunden worden, und daher unbeachtet liegen geblieben. Die Gebäude sind zerfallen, und was Wind, Wetter und Zeit nicht verheerten, das thaten die Menschen und thun es noch. Was zur Ergänzung der natürlichen Befestigung durch vortreffliche Quadern aufgemauert war, ist fast ganz verschwunden. Was aber durch Bearbeitung und Ausshöhlen des Felsens geschaffen wurde, das steht noch, und wird auch wohl Jahrhunderte hindurch noch sichtbar bleiben. Da sieht man viele Kammern, Behältnisse, einen langen gewölbten Gang und eine große Weitung mit Fensteröffnungen, was die Kirche gewesen seyn soll, Alles in den Sandsteinfelsen hineingegraben. Recht bequeme ließe es sich noch darin wohnen, wenn die Eingänge mit Thüren und Fenstern versehen würden, und dem Besuchenden sind diese Schlupfwinkel bei einfallendem Unwetter sehr willkommen. Von einem runden Thurme sieht man noch einen kleinen Theil. Auch der Brunnen ist noch da, aber fast ganz verschüttet.

Recht oft ist der Regenstein — gewöhnlich wird er so in der umliegenden Gegend genannt — der Sammelplatz froher Menschen aus den benachbarten Städten. Er eignet sich auch gut dazu, denn die Felsenkammern geben Schutz gegen den Sonnenbrand, und die Umsicht ist hier sehr schön. Manche heitere Stunde habe auch ich auf dieser Höhe im Zirkel frohsicher

Menschen verlegt, und so oft ich sie auch erstieg, so gewährte mir doch jedesmal der Blick auf die umliegenden Landschaften denselben angenehmen Eindruck. Auf dem höchsten Punkte des Felsens über der Kirche lagerte ich mich dann, sah mittagswärts Blankenburg gerade vor mir, wie es sich an einem Vorberge des Harzes hinanzieht, und hoch oben von dem blanken aber unbewohnten Schlosse gekrönt wird. An dieses liebe Bild eines Städtchens, das recht viele gute Menschen umfaßt, knüpften sich dann gar manche Erinnerung an entflozene bessere Zeiten, an den oft grausamen Wechsel der Dinge, und an heitere genussreiche Stunden, die ich hier hatte. Nahe dabei sah ich die Reste der Heimburg auf einer Höhe, um die sich das Dörfchen Heimburg zieht, im Hintergrunde die Berge des Harzes, aus denen der Brocken mit seinem, einem Punkte gleichen, Wirthshause herüberragt. Nach Mitternacht hin öffnete sich eine weite Fläche mit Dörfern. Hinter Anhöhen sah ich die Thürme von Halberstadt und Quedlinburg, und ostwärts weilte am liebsten und längsten mein Blick mit den dankbarsten Gefühlen auf Anhalts Fluren, auf meinem zweiten Vaterlande. Da lag Ballenstedt, da erhoben sich hoch aus der Ebene die beiden Gegensteine, da lag der Stubenberg, hinter ihm der Ramberg, Alles liebe bekannte Punkte; und nun gleitete mein Auge an der Gebirgskette her, an der romantischen

Echluff des Roftrappenthals vorüber, bis zur wunderbar geformten Felfenpartie der Teufelsmauer.

Wären unfere Zeiten fröhlicher als fie find, könnten fich die Menschen mehr der Freude überlassen als fie jetzt mögen, fo gäbe es für diese Gegend keine Stelle, die fich besser zu einem öffentlichen Belustigungsorte eignete, als der Regenstein. Für die Bewohner der umliegenden fünf Städte und der vielen Guthsbesitzer in den Dörfern, wäre es ein Vereinigungspunkt, wo, wenn durch Anlagen jeder Art für verschiedene Genüsse gesorgt wäre, ein jeder seine Rechnung finden müßte, und besonders der Freund der Natur nie ohne wahren Genuß gewesen seyn würde.

Doch, das sind fromme Wünsche, deren Verwirklichung wir unsern Enkeln überlassen müssen.

* * *

Gute Abbildungen des Regensteins finden sich im 2ten Stück des Journals von und für Deutschland, vom Jahre 1784. 4., und in Horstig's „Tageblättern unserer Reise in und um den Harz,“ Dresden 1803. 8. Erstere, von Berger in Berlin brav gearbeitet, zeigt mehr die Form des Felfens, als die Ueberbleibsel der alten Befte, wovon auf letzterer, die Darnstedt nach Horstig's Zeichnung gekochten, mehr zu sehen ist. Das Bächlein: „die Winterabende, zur Unterhaltung für Kinder,“ Halberstadt, 12., enthält auch eine kleine Darstellung. Auch ist ein Grundriß der Festung darin, wie sie im Jahre 1742. aussah. Woher er genommen seyn mag, weiß ich nicht.

Benutzt habe ich bei Bearbeitung der Nachrichten: *Uruna*, oder Denkwürdigkeiten der Vorzeit, 1ster Band, Hannover 1800. 8. *Stübners Denkwürdigkeiten des Fürkenthums Blankenburg*, 1ster Band, 1788. *Kohrs Merkwürdigkeiten des Unterharzes*. *Voigts Geschichte von Quedlinburg*, und *Melissantes erneuertes Alterthum*.

Uruna, oder Denkwürdigkeiten der Vorzeit, 1ster Band, Hannover 1800. 8. *Stübners Denkwürdigkeiten des Fürkenthums Blankenburg*, 1ster Band, 1788. *Kohrs Merkwürdigkeiten des Unterharzes*. *Voigts Geschichte von Quedlinburg*, und *Melissantes erneuertes Alterthum*.

Uruna, oder Denkwürdigkeiten der Vorzeit, 1ster Band, Hannover 1800. 8. *Stübners Denkwürdigkeiten des Fürkenthums Blankenburg*, 1ster Band, 1788. *Kohrs Merkwürdigkeiten des Unterharzes*. *Voigts Geschichte von Quedlinburg*, und *Melissantes erneuertes Alterthum*.